

Wie in der guten alten Zeit

Von Wolfgang Däubler

Ein Freund schickt mir eine Mail. Gabriele Krone-Schmalz soll einen Friedenspreis bekommen – und das lässt einigen Leuten keine Ruhe. So wird geschrieben: „Gabriele Krone-Schmalz hat den russischen Propagandanarrativen den Weg in die politischen Debatten bei uns bereitet und damit ihren Anteil daran, dass sich in Deutschland Politik und Öffentlichkeit lange vom Putin-Regime an der Nase herumführen ließen.“ Bis heute trete sie vor allem als publizistische Übersetzerin der russischen Propaganda in Erscheinung. Mein Freund ist entsetzt über die Art der Kritik.

Wer jemals einen Vortrag von ihr gehört hat, wird die Vorwürfe in der Tat als abwegig empfinden. Aber es ist klar, dass sie Informationen vermittelt und daraus Konsequenzen ableitet, die nicht in das herrschende „Narrativ“ passen. Und wenn man dies in Bezug auf einen „schlimmen, bössartigen, hinterhältigen Feind“ wie Herrn Putin tut, ist man automatisch dessen Sprachrohr.

Für mich stellt das nichts Neues dar, und deshalb hält sich mein Entsetzen auch in Grenzen. Stattdessen kommen Jugenderinnerungen hoch. Ich habe mal in einer Studentengruppe ohne einen Hintergedanken die Meinung geäußert, die Frau von Nikita Chruschtschow, dem damaligen sowjetischen Generalsekretär, sei eigentlich eine ganz sympathische Person. In ihrem Habitus wirkte sie wie eine gutmütige alte Oma. Fassungslosigkeit bei den andern. Was ich denn da für einen Unsinn rede, so jemand könne man doch nicht sympathisch finden. Die Reaktion war ungefähr so, als hätte ich gesagt, Unzucht mit Kindern sei nicht so schlimm, die hätten doch auch ihre Freude daran. Ich habe mich dann nie wieder in solchem Sinne geäußert; man soll schließlich aus Erfahrungen lernen.

Etwa ein Jahr später, d. h. 1960, machte ich mit einem studentischen Reisebüro eine Fahrt nach Moskau, Sotschi und Kiew. Mich beeindruckte die Freundlichkeit der Menschen im Alltag. Wenn man – selbst in einem sehr mangelhaften Russisch –

irgendetwas fragte, bekam man immer eine fürsorgliche Antwort. Und alles war weniger hektisch als bei uns. Im Bus legte jeder seinen Fahrpreis in einen großen Plastiktopf, ohne dass es irgendeine Kontrolle gab. Und in Moskau standen wegen des heißen Sommers überall große Tankwagen mit „Kwas“; man nahm sich ein Glas, desinfizierte es und erhielt für einen Spottpreis eine Menge zu trinken. Im Zug wurde man angesprochen, ob man nicht einen Tee haben oder Schach spielen wolle. Man war gewissermaßen bei Freunden angekommen.

Einen solchen Reisebericht zu veröffentlichen, wäre undenkbar gewesen. Niemand hätte ihn gedruckt. Erzählt habe ich es bei Freunden, die sich aber ein wenig wunderten. Sie sagten nicht: „Du bist denen auf den Leim gegangen“ – aber wahrscheinlich dachten sie es. Zumindest brachten sie meine Schilderung in einen negativen Kontext: „Sicher gab es viele Schwarzfahrer!“ Oder: „Sind viele Gläser geklaut worden?“ Und im Zug wollten sie dich ja nur ausfragen, weil die armen Leute nur selten einem Ausländer begegnen. Das Böse muss nun mal böse sein, auch wenn es nicht ganz so schlimm gewesen war wie bei der Studentengruppe. Schließlich erzählte ich lediglich vom Alltag und sagte nichts von der Politik.

Rund zwanzig Jahre später habe ich in Schwäbisch Hall bei einer Demonstration zum 1. Mai gesprochen. Es ging nicht um die schlimmen Russen, sondern um die Ungerechtigkeiten in unserem eigenen Land. Das „Haller Tagblatt“ berichtete ganz objektiv darüber. Doch dann erschien ein Leserbrief: Wie könne man nur einen solchen Bericht schreiben? Meine Rede enthalte mehr kommunistische Propaganda als eine ganze Ausgabe des „Neuen Deutschland“.

In all diesen Fällen mag die Tabuisierung von Meinungen noch einen erklärbaren Sinn machen: Die Sowjetunion und die DDR wurden als Bedrohung empfunden – ob zu Recht oder zu Unrecht, sei dahingestellt – und da hörte der rationale Diskurs und das wirkliche Zuhören schon immer auf. Aber heute? Russland ist ein Oligarchenstaat, der unsere Gesellschaftsordnung nicht bedroht. Und trotzdem hat man mit vergleichbaren Angriffen zu rechnen, wenn man Positives über Russland sagt oder auch nur ein wenig Verständnis äußert. Wie ist das zu erklären?

Die offizielle Legitimation ist die Beschwörung der „werteorientierten“ Demokratie. Man muss sich gegen den Aggressor stellen. Einverstanden, Putin ist ein Aggressor. Gleichzeitig darf man aber nach Kräften vergessen, dass wir bei anderen Aggressionskriegen wie z. B. gegen den Irak nie verlangt haben, den Präsidenten des Aggressorstaates vor ein internationales Tribunal zu stellen. Und man muss auch vergessen, dass wir in Afghanistan selbst mitgemacht haben. Viele Menschen sprechen daher der „werteorientierten“ Demokratie ungefähr so viel Überzeugungskraft zu wie der Beschwörung des kommunistischen Ideals kurz vor dem Ende des „realen Sozialismus“ in Osteuropa.

In Wahrheit gibt es einen Krieg um die Köpfe. Putin ist zwar ein Kapitalistenfreund, befindet sich aber auf der Seite der falschen Kapitalisten. Auch ist er mit dem wirklichen Gegner verbündet, der Volksrepublik China, die in der Wirtschaft viel aus unseren Fehlern gelernt hat und deshalb mehr erreicht als wir. Wer im Kampf um die Köpfe nicht den vorgestanzten Meinungen entspricht und stattdessen selber denkt und zum Nachdenken auffordert, stellt selbst eine Gefahr dar. Das zeigt sich sehr treffend am Beispiel der Journalistin Alina Lipp. Sie berichtete schon vor dem Krieg aus der Ostukraine von den Angriffen der ukrainischen Armee, und nun schildert sie auf Telegram und YouTube ihre dortigen Kriegserfahrungen. Sie sei besonders gefährlich, meinte vor einiger Zeit der Präsident des Bundesamts für Verfassungsschutz, weil sie von dem überzeugt sei, was sie sage. Solche Leute sind in der Tat gefährlich. Sie rütteln an den Fundamenten des ideologischen Gebäudes, in dem wir zu leben und zu denken haben. Sollten wir vielleicht alle ein bisschen „gefährlicher“ werden?